This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

51737
73.130

LIEDER UND GESÄNGE

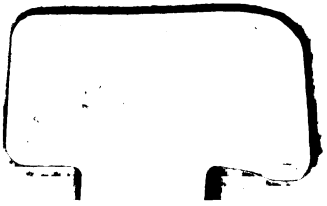
VON

ALFONS PAQUET

51737.73.130

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Bought from the Fund for
CURRENT MODERN POETRY
given by
MORRIS GRAY
CLASS OF 1877



Neue Deutsche Lyriker

Herausgegeben und eingeleitet

von

Carl Busse

I

Lieder und Gesänge

von

Alfons Paquet

Berlin

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung

1902

Lieder und Gesänge

von

Alfons Paquet

Berlin
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
1902

A
5173273.130
HARVARD COLLEGE LIBRARY
MORRIS GRAY FUND
July 15, 1930
(1, 2, 4)

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Vorbemerkung

Die mit dem vorliegenden Bande einsetzende kleine Sammlung von bedeutsamen neuen Gedichtbüchern — in ihrer Art wohl die erste — verfolgt einen doppelten Zweck. Vor allem will sie jungen und starken Talenten nach Möglichkeit freie Bahn schaffen und ihnen die schweren Mühen und oft bitteren Opfer ersparen, mit denen sich die meisten den Weg in die Öffentlichkeit erkämpfen müssen. Sie will des ferneren auch den Freunden deutscher Poesie Halt und Anhalt geben, indem sie aus der verwirrenden Fülle der Erscheinungen wenige auserwählte heraushebt. An keine Zeit und Zahl gebunden, wird diese Sammlung nur in sich abgeschlossene Werke enthalten und ihre jeweilige Fortsetzung immer nur dann finden, wenn bedeutende Talente dazu Veranlassung geben. Mögen günstige Gestirne auch über diesem Vorhaben stehen, daß es seinen Zweck erfülle und der deutschen Lyrik zum Segen gereiche!

* * *

Der Dichter der nachstehenden Verse ist 1881 geboren. Er gehört zu den schwer abzuschätzenden Poeten, aus denen alles werden kann. Ohne Zweifel sind Genie-Anlagen in ihm vorhanden, wie sie nur wenigen eigen waren. Er unterscheidet sich eben so sehr von den schönen harmonischen Talenten wie von den genialisch-unruhigen Persönlichkeiten. Von den einen

durch den Umfang seiner Begabung; von den anderen durch gelassene Ruhe und Sachlichkeit, der jede Pose fern steht. Wahrscheinlich ist die Lyrik für ihn nur ein Durchgangspunkt. Schon jetzt war es schwer, ihn für kurze Zeit darauf festzuhalten.

Der außerordentliche Umfang der Begabung wird schon bei flüchtigem Durchblättern des Buches klar. Auf allen Registern spielt dieser Jüngling. Urechter Volkston entzückt in dem Liede des einsamen Mädchens; mysteriöses Gefühl von Novalis'scher Prägung raunt und redet in den „Freunden"; der „Schiffbrüchige" — er steht darin nicht vereinzelt — hat fast goethische Fülle und Form gewonnen; und wenn sich tiefgläubige Reinheit auf S. 43 wundervollen Ausdruck schafft, so steigert sich eine nicht seltene schalkhafte Grazie manchmal (etwa in dem prächtigen, ob auch etwas ratlos verlaufenden Grablied der Lumpen) bis zum derben Humor. Den großen Fragen der Menschheit sinnt auch dieser junge Geist nach, und seltsamen Ausdruck gewinnt alles, was ihn bedrängt, in den freien Rhythmen der Gesänge. Die Hauptsache aber: das ist nicht die virtuose Begabung eines reichen Talentes, das sich jedem Stoffe gegenüber schließlich mit Würde behauptet. Sondern das alles ist innerlich ergriffen, das alles liegt dem Dichter nicht fern, weil es dem Menschen nicht fern liegt. Gerade die Gesänge, in denen Ungelenkheit hier und da fast zu Unverständlichkeit führt, beweisen ja, wie wenig Virtuose dieser Poet ist. Auch sonst giebt es Gedichte in dem Buche, die bei innerer Schönheit äußerlich noch etwas Hilfloses und Unvollendetes haben, daß man von ihnen sagen kann, was die Grimms ihren Kinder- und Hausmärchen nachredeten: daß sie schon die seligen glänzenden Augen hätten, während die anderen Glieder noch schwach und zum Dienste der Erde ungeschickt seien.

So knüpft sich eine große Hoffnung an dieses Buch, eine ungleich größere an den Dichter. Das Vollmenschliche in diesen Versen, die keinerlei Beziehungen zur modernen Litteratur haben, mehr noch ihre lautere Ehrlichkeit hebt über ihre äußeren Mängel

leicht hinweg. Fast zwei Jahr lagen sie in meinen Händen, und immer wieder gewann ich einen starken, ob auch nicht ungetrübten Eindruck. Das Buch ist zu reich, als daß man es mit einem Male sich zu eigen machen könnte. Sollte ich darin irren, so wird die Zeit mein Urteil korrigieren. Nur sie kann lehren, ob es wirklich ein Adler ist, der hier zum erstenmale seine Schwingen prüft ...

Berlin.

Carl Busse.

Berichtigung: Lies oben pag. VI: S. 51 ſtatt S. 43.

Meinen lieben Eltern

gewidmet

Lieder

Der sich hier ins Gras bequemte,
Ist ein Wandrer, ist ein Thor.
Bläst euch manches unverschämte
Laut und leise Stücklein vor.

Junges Treiben

Zug des Frühlings

Schaukelnd wiegen ſich die Kähne,
Hängt die Segel auf zur Flucht!
Horch, der Schwarm der wilden Schwäne
Überrauſcht die ſtille Bucht.
Wen mit mir die Sehnſucht drängt,
Fährt hinaus zum ſtürmiſch Vollen.
Fortgeſchwommen und verſchollen,
Was die Kiele eingezwängt!

Da erheben ſich die Winde,
Ein Orkan von Mut und Luſt.
Raſt und Mühſal, was uns binde,
Fortgeblaſen, nie gewußt!
Wolken weiſen hell hinaus —
Da wird alle Laſt geringe.
Des befreiten Vogels Schwinge
Mißt das große Reich nicht aus.

Und im wohlgemuten Schweben
Tanzt mein Schiffchen, kleine Braut!
Großen Mächten hingegeben,
Guter Lenkung anvertraut.
Meiner Segel weiße Brüſte
Füllt ein wilder Freierſinn,
Und mich reißen die Gelüſte
Wie zu ſichern Sonnen hin.

Das Mädchen klagt

Was gehn die Nächt ſo langſam hi,
Die ſchene Obedſtunde,
Och lieber Heini, ohne di
Ben i wie a'gebunde.

Am Obeds hoſcht di bei mi g'ſtellt
Hinter de Hopfeſtange,
Un noch der Kerch ſen mer dorchs Feld
Am Sundags imme gange.

Do drob im Eichwald hab i ſchier
Mannigs Liedel met der g'ſunge,
Un bei der Kerbe hoſcht met mir
Elloi g'hofirt un g'ſprunge.

Och wann i an mein Heini denk,
Un den vageß i nimme,
Dann is mei Hazz voll Grom un Kränk,
Un greine könnt i imme.

Bin ja nicht aus dem Findelhaus . .

Bin ja nicht aus dem Findelhaus,
Hei pussinne dimei!
Guck schön breit zum Fenster naus,
Hei pussinne dimei!
Meine Eltern warn dicke Bauern,
Brauch nicht sorgen und trauern,
Neben mir glänzt der Apfelwein,
Mein Pfeifchen ist trocken, mein Pfeifchen schmeckt fein.

Nicht viel Schmerz, nicht unnötige Lust,
Hei pussinne dimei!
Aber gesunde Ruh in der Brust,
Hei pussinne dimei!
Mach mir nichts zu schaffen,
Brauch nur schlucken und paffen.
Sah einmal ein Liebespaar,
Möcht wissen, was dem sein Vergnügen war.

Duo

Das war ne ſchöne Zeit im Thal der Lahn,
Trillala!
Das war ne ſchöne Zeit im Thal der Lahn!
Die Linden — weißt du noch? — die um den alten Garten ſtehn,
Weißt du noch? —
Die ſahn uns oft allein
Im Morgenſchein
Durch lauter Blumen gehn.

Am Mittag hüpften wir und ſangen froh
Trillala!
Am Mittag hüpften wir und ſangen froh.
Und Kränze — weißt du noch? — die warfen wir einander zu,
Weißt du noch? —
Das war ne helle Hatz!
Fürwahr, kein Schatz
Wär mir ſo wild wie du.

Und wenn der Abend zog ins Thal der Lahn,
Trillala!
Und wenn der Abend zog ins Thal der Lahn,
Die Hügel — weißt du noch? — die glänzten lieblich grün und rot,

Weißt du noch? —
Warf ich um deine Hand
Das blaue Band:
Komm mit ins kleine Boot!

Und lacht der Mond, wer möchte ſchlafen dann?
Trillala!
Und lacht der Mond, wer möchte ſchlafen dann?
Wir glitten — weißt du noch? — auf kühlen Silber-
wellen hin, —
Weißt du noch? —
Und gaben Arm in Arm.
So ſtill, ſo warm,
So heiter war der Sinn.

Ein ſchöner Sommer wars im Thal der Lahn!
Trillala!
Ein ſchöner Sommer wars im Thal der Lahn.
Mein Schätzchen — weißt du noch? — die Vogelpärchen
tief im Buſch —
Weißt du noch? —
Die flogen vor uns auf.
War das ein Lauf!
Bald holde Raſt, bald huſch!

Der geneckte Faun

Es klingt so süß am Waldesrand
Flüoh, Flüoh!
Da steht ein Faun am Waldesrand,
Weht rote Blumen in der Hand:
Wo ist mein Liebchen, wo? —
Flüoh, Flüoh!

Es schimmert was im Grün hervor —
Flüoh, Flüoh!
Da horcht der Faun und steht davor.
Was neckt mir nur mein Aug und Ohr?
O zeig dich doch, ich wär so froh! —
Flüoh, Flüoh!

Nun leiser klingts vom Wald heraus
Flüoh, Flüoh!
Und spottet sein und lacht ihn aus.
Da wirft er fort den schönen Strauß —
Es zirpt nur in sein Ach! und Oh! —
Flüoh, Flüoh!

Wie wirds so still, und klingt nicht mehr
Flüoh, Flüoh!
Der Zottige lauscht und hört nichts mehr.
Jetzt stürzt er wie ein Sturm daher
Rasch ins Gebüsch, krachup, hallo —
Puho!

Allein in der Schar

Umher iſt wirres Feſtgedränge,
Doch daß mir ſelber trüb und enge
O was kann ich dafür?
Wär jetzt mein Mädchen hier,
Wär ich wohl froh.
Mich lockt die laute Luſt nicht ſo.

Was mag dem närriſchen Jungen fehlen?
So hör ich fragen, hör ich ſchmälen —
Mir iſt es einerlei.
Ja wäre ſie dabei,
Mir zugezählt,
So hätt ich wahrlich was mir fehlt.

Und doch, in dieſem Schwall der Leute
Wär unſer Glück zu fremd und freute
Dies Lachervolk nicht viel,
Das unſer ſtilles Spiel
Nie wird verſtehn.
Drum will ich ganz der Schar entgehn.

Lied des Mädchens am Fenster

Ein Wandrer in der Gassen,
Der acht' mein Fenster gar so wohl
Ich thät ihn gern was fragen,
Weiß nit, ob ichs soll.

Herr Wandrer in der Gassen,
Ich hab kein Ruh, kein Ruh habt ihr.
Will mirs doch keiner sagen,
Ob ihr wollt zu mir.

*

In meiner stillen Gassen,
Das war vom Mond so hell und bang.
Im Schlummer wollt ich warten
Bis das Fenster klang.

Aus einer stillen Gassen
Der Wandrer kam von ungefähr,
In einem silbern Garten
Zu herzen mich und trösten sehr.

Wie wir heut . .

Wie wir heut am Mühlbach ſprangen,
So ſprangen wir noch nie!
Was heut die Weidenflötchen klangen,
Das ſangen ſie noch nie!
Das lockt ſo hell, ſo mild
Nun im Gebüſch und bald im Frein,
Bald tief im Korngefild
Und jetzt am Rain.

Wie wir heut durchs Waſſer hüpften,
So wagten wirs noch nie,
Und drüben in das Hüttchen ſchlüpften,
Das ſah es auch noch nie!
Ein jedes Mädchen weiß ſich Rat,
Das Herz von liebem Willen voll,
Und was der Schwärmer that —
Was glaubt ihr wohl?

Sehnſucht

Durch den grauen Dämmergarten
Wie der Frühwind lullt!
Wie er zärtlich droht:
Einen Tag noch ſollſt du warten!
Ach zu Flügelungeduld
Weckt mich dieſes Morgenrot.

Heute bleib ich, morgen treib ich
Buſch- und ſtromvorbei.
Heute Klagen und Entſagen, —
Morgen bin ich frei!

Sonn und Tag und Wolken laſten
Feiernd über mir,
Doch ſie werden nimmer raſten,
Bin ich erſt von hier!

Zu Sankt Kathrein . .

Zu Sankt Kathrein, da wohnt mein Schatz,
Da lehnt gar schief ein Pfründnerhaus.
Geh ich daran vorüber,
Sie lacht zum Bodenloch heraus.
Aus Sparrn und Reisigbündeln
Aus all den moosgrün Schindeln
Guckt ihr jungluſtig Angeſicht, —
Ans Pförtchen kommt ſie nicht.

So komm doch her ans Pförtchen,
Und wenns die ganzen Alten ſehn,
Daß wir beinander ſtehn
Und ſagen uns ein Wörtchen! —

Von Sankt Kathrein, da kommt mein Schatz
Aus einem uralt Pfründnerhaus,
Sie ſprang in Nacht und Dunkel
Zum engen Pförtchen doch heraus.
Wie that der Stund ich harren,
Gieb Acht, die Schlößlein knarren! —
Lauf fort mit mir, du böſer Dieb,
O mein, ich hab dich lieb.

Wenns wieder Abend wird . .

Wenns wieder Abend wird,
Geh ich ſpazieren,
Und weil mein Liebſter kommt,
Muß er mich führen.

Dann gehts zur Stadt hinaus
Dem Wald entgegen.
Da ſteht ein Fliederbuſch
Grad unſertwegen.

Der blüht im Mondenlicht,
Der mags uns gönnen,
Daß wir ſo jung ſind und
Nicht anders können.

Vorm Winter

Frühling iſt vergangen,
Sommer iſt vergangen
Vor dem Herbſt einher.
Auf die trüben Fluren
Rauſcht der Regen ſchwer.

Frühling iſt vergangen,
Sommer iſt vergangen,
Nahmen mich nicht mit.
Keine liebe Seele
Ahnet was ich litt.

Frühling iſt vergangen,
Sommer iſt vergangen,
Sagt was jetzt noch glüh!
Sollt ich ſterben, ſterben
Wär mir nicht zu früh.

Im Winter

Braunweiß die Äcker,
Grüngrau die Wieſen,
Die Wälder ſchwimmen
Im Nebelduft.
Die kahlen Bäume
Mit ſchwarzen Stämmen,
Die feuchten Reiſer
In grauer Luft.

Hagres Geſtrüppe,
Gebogne Dornen,
Verdörrte Halme
Am Bach entlang.
Das gluckt und murmelt
Verſteckt im Eiſe,
Das pocht unwillig
Mit hohlem Klang.

Im Laub am Boden
Da ſpringt die Amſel
Und hüpft und raſchelt,
Was ſie wohl mag?
Mein Herz, das ſuchet
Und mag nicht bleiben;
's iſt Winter worden,
Nicht Nacht noch Tag.

Maskerade

Heller Schmuck des frohen Tands
Soll uns einmal kleiden,
Luſtig bunter Mummenſchanz,
Tanzverſchlungne Freuden!
Mädchen, ſchöpft die Haare auf,
Daß ſie als ein dichter Knauf
Überm Antlitz wallen,
Unterm Griff zerfallen!

Bärte, lang, von grauem Flachs
Wehn an uns mit Würde.
Höckerchen von rotem Wachs
Sei der Naſen Zierde.
Ja auch Greiſe ſind euch hold!
Mädchen, wenn ihrs wagen wollt,
Reißt uns bald den Plunder
Vom Geſicht herunter.

Ach nur quält uns nicht zu ſehr,
Daß ihr gar entfliehet,
Denn kein Weißbart wünſcht ſich mehr,
Als daß ihr ihn ziehet.
Unſer ſeid ihr ja gewiß, —
Weh euch, wenn ein Hindernis
Uns gefoppt mit Liſten,
Daß wir zürnen müßten!

Wehe euch! Denn doppelt wild
Macht ihr unſre Sache.
Wenn ihr euch zu ſpröde fühlt,
Rufen wir zur Rache.
Einzeln fangen wir euch ein,
Und es muß durch unſre Reihn
Küſſend jeden Andern
Die Gefangne wandern.

Nun wohlan, hochwerte Fraun,
Ihr bedächtigen Greiſe!
Gebt euch nicht zu ſtreng zu ſchaun,
Thut nicht allzu weiſe.
Im durchneckten Allerlei
Werden friſche Lippen frei;
Faſſen wir die Locken,
Stellt euch unerſchrocken.

Im Geſpräch mit dem Geliebten

Kapitän in des Herzogs Garde
Iſt einer der Freier ſogar.
Ein ſchlanker Savoyarde,
Hat kohlenſchwarzes Haar.

Sein Antlitz wie gelbes Leder,
Sein Auge finſtre Glut.
Es ſchillert die ſchwarze Feder
Auf ſeinem ſpitzen Hut.

Auf dem ſchwarzen Leibrock trägt er
Ein violettes Band.
An ſeinen Degen legt er
So oft die hagre Hand.

Er ſtellt nach allen Frauen
Wo immer klingt ſein Sporn.
In ſeinen ſcharfen Brauen
Liegts wie Begier und Zorn.

Da unten klirrt er vorüber,
Die Hand am Degenknauf!
O tritt zurück, mein Lieber!
Er ſteht, er lugt herauf.

Liedchen

Komm ich durch das Holz gegangen
Wo die Zweige niederhangen,
Komm schon bald ins Freie.
Sinkt der Abend sachtgeschwinde,
Will ich keine Falter fangen.
Wird mein Mädchen schlafen?

Schleich mich hehlings als ein Späher
Einem Hüttchen immer näher.
Steht ihr Fenster offen.
Sinkt die Nacht so sachtgeschwinde,
Steigt der helle Mond schon höher.
Wird mein Mädchen schlafen?

Horch, das Gärtchen rauscht so leise,
Geht da Wer auf ihre Weise
Leicht und rasch, verborgen?
Ruf ich, wart ich, soll ich locken?
Was ist thöricht, was ist weise?
Wird mein Mädchen schlafen?

Feſte

An die Sonne

Strahleſt mächtig durch der Wolken Schleier,
Holde Sonne, Lebenkünderin!
Jede Seele hebt ſich hell und freier
Und begegnet dir mit glückbewegtem Sinn.

Seh ich dich, ſo ſcheint mir alles andre
Nur die Stütze meines Wegs zu ſein;
Jeder hebe ſich erfreut und wandre
Hin zu dir! Du biſt ſo groß und rein.

Losgerissen

Trotzes-Echo: Not und Qual,
Warnen, Flennen, Rückzugblasen.
Stolz der Pfad, gefährlich schmal,
Freie Luft, doch nichts zu grasen.

Und fährt mein Wille nicht dahin
Gebahnten Wegs auf blanken Schienen,
Mir soll ein unverdroßner Sinn
Als stark und stätes Saumtier dienen.
Es gilt, mit eines Lebens That
Der Thäler Furcht und Streit zu schlichten
Und auf dem sonnenhöchsten Grat
Den Thron des Menschen aufzurichten.

Rüſtige Fahrt

Durch die Wellen, durch die Wogen,
Jener ſcheuen Möve gleich,
Unſer Segel kommt geflogen
Durch der Einſamkeit Bereich.

Aus den Fernen in die Fernen
Führen Winde uns hinan.
Aus der Sonne, aus den Sternen
Leſen wir vertraut die Bahn.

Stürme, Wetter thun das Beſte,
Thun es doch nur uns zugut;
Jeder Prall giebt neue Feſte,
Jedes Wagnis neuen Mut.

Ob in dunkle Waſſergräben,
Ob auf Höhen reißt der Tanz,
Nie verzagen wir und beben,
Denken wir des ſchönen Lands.

Seht! die Wimpel flattern höher!
Hochauf ſpritzt es übern Kiel!
Bald verkündet uns der Späher
Unſre Küſte, unſer Ziel.

Geſang auf dem Berge

Schnell über Felſengeſtein,
Über die ſtarren Klüfte,
Den engen Strick um die Hüfte,
Springet der Berge Sohn.

Über ſcharfen rollenden Grund
Setzt er freudig und lange,
Vertrauend der eſchenen Stange.
Schrecken iſt ihm ein Hohn.

Ha, wie ſtolz iſt die Luſt
Unermüdlicher Kniee!
Wonne iſt all die Mühe,
Gipfel nur hemmen den Lauf.

Über der Berge Trotz
Herrſchen nur die Geſunden.
Doch auch die heißen Wunden
Heilen im klaren Hauch.

Voller Drang

Herz, mit deiner jungen Fülle
Streif durch dieſe warme Nacht.
Tauſend Tröpflein rieſeln ſtille,
Tauſend Blättlein wanken ſacht.

Lüfte, Winde gehn zuſammen,
Berges Adern recken ſich.
Aller Weſen tiefſte Flammen
Wallen, brauſen feierlich.

Große Himmel, weite Meere
Fühlen Drang und Gier und Fluß.
Horch, des Lebens dumpfe Chöre
Sagen dir den erſten Gruß.

Mir war . .

Mir war, tief träumend lag ich im Feld.
Über mir blaute unendlich die Welt.

Ähren ſproſſen neben mir vor,
Wieſen wie Lanzen zur Sonne empor.

Der weiten Erde gebuckelter Schild
Mich der Königin des Lichtes entgegen hielt.

Sie ſprach: ich ſchau dich in Gnaden an,
Ich will dir leuchten, geh deine Bahn . .

Weithin lockten mit dürſtendem Mahnen
In Ähren des Mohnes blutrote Fahnen.

Lieber Anblick

Zieht die Frühlingswolke
Wunderbarlich weiß
Durch die klare Bläue
Hoch am Himmel hin,
Gleicht sie milder Sehnsucht,
Die sich sammelte
Durch das Licht zu wallen
Träumend, ohne Ziel.

Gleicht der schönen Sehnsucht,
Die der Erd entfloh
Zu den reinen Höhen
Ach, als Wolke nur!

Wie ich abends . .

Wie ich abends über Land
Ging auf breiten Wegen,
Kamen Kinder Hand in Hand
Mir vom Dorf entgegen.

Waren müde, abendfroh,
Kamen ſtumm gegangen,
Sangen leiſe la und lo
Als die Glocken klangen.

Zogen meinen Weg hinan,
Blieben oben ſtehen
Unterm Nußbaum, wo ſie dann
Vater, Mutter kommen ſehen.

Lautloſe Nacht

Thränen ſind es, die entfliehen
Eh mirs recht bewußt.
Ja, ein ungeahntes Glühen
Füllt die tiefſte Bruſt.

Heller Sterne Pracht
Blinket durchs Gezweig des Blütenbaumes,
Der mich überdacht.
Nun umſchmiegt mich nur des ewigen Traumes
Schweigend milde Nacht.

Jene dunkelblaue Ferne,
Sie iſt meiner Sehnſucht Reich.
Wie ſie grüßen, all die Sterne!
Gern erfaßt ich euch.

Beruhigung

Einſt ſinkt mir doch die ſtillſte Nacht,
Daß ich mich weiß in meiner Wiegen,
In leicht Gewande eingebracht,
Mit müd verſchränkten Gliedern liegen.

Ich fühle meiner Mutter Hand
Und höre ſingen klar und leiſe
Und lauſche, lauſche unverwandt
Der alten lang vergeßnen Weiſe:

Gauntſche, Buebele, gauntſche . .

Das ſtreift wie Flügel mir die Stirn,
Und meine Hände ſind gefaltet;
Ich ſchlafe, wo nach langem Irrn
Der Liebe treuſte Seele waltet.

Ausfahrt

Gleich freien, hellen Wandervögeln,
Die südwärts fröhlich ziehn,
So eilen wir mit weiten Segeln
Durch blaues Meer dahin.

Der Himmel strahlt, die Wellen glänzen
Vom Winde frisch entfacht;
Wie schön zu schweifen ohne Grenzen!
Wie heiter Tag und Nacht.

Seele im Frühling

Wer so still im Frühling geht
Weil die Sonne scheint
Seele ihm allein, —
Rings um erste Blüten fleht,
Lächelt, stockt und weint,

Golden schimmert ihm ein Meer
Durch den Knospenhag,
Und ein Brausen klagt,
Das da drüben warm und schwer
Ganz zufrieden lag:

Sucht, oh Sehnsucht namenlos,
Die zu werben eilt,
Während still das goldne Meer,
Dem sie nachflog, sonnengroß
Wo sies traf, verweilt!

Stark und ſtolz . .

Stark und ſtolz ragt' hoch ein Eichbaum;
Voll des Laubs war ſeine Krone,
Und des Himmels freie Vögel
Fanden Obdach dort und Niſt.

Aber einſt beim Morgenrote
Riß in ſeinen Stamm die Säge,
Und den Hieben ſcharfer Äxte
Sank er als die Sonne ſank.

Alle Bäume ſagen bebend
Von dem Fall des großen Königs,
Und des Himmels freie Vögel
Singen klagend ſeinen Tod.

Träumerische Fahrt

Große Wolken feurig kupferrot
Wandeln durch des Abends blasse Weite.
Mir ist wohl, wie ich im kleinen Boot
Über glanzverklärte Wellen gleite.

Meine Ruder tropfen lässig ab.
Meine Seele ruhet aller Worte.
Sieh, ich treibe in ein düstres Grab,
Hohe Büsche wölben seine Pforte.

Bin ich noch, der vorhin seinen Fuß
In des Bootes schwanke Schale setzte?
Durch die Zweige glüht des Himmels Gruß
Golden matt, als seis der letzte.

In die Nacht

Ähren ſtrich der Abendwind
Auf der Hügelfelderbreite.
Einſam war mein Gang und leicht.
Fern in ſchwarze Hügel ſank
Weingoldne Dämmrung.

Flirrend flink ein Lichterpaar
Löſte ſich im dunkeln Thale
Lautlos raſch, ein Ungetüm,
Das den Hügel glitt hinan
Auf erznen Schlangen.

Horch, nun rollt es, ſprüht und klarrt;
Seine frechen Augen bannen
Jeden Blick auf ihre Glut.
Eine weiße Wolke ſtößt
Wirbelnd gen Himmel:

Fort! — Ich brauſe von Land zu Land,
Brücken und Thäler; Höhlen und Hügel,
Laß ich ſchallend hinter mir! —
Und im Walde ſcheu verſchwand
Ein rotes Auge . .

Einſam war mein Gang und ſtumm.
Finſtrer ſchwoll die Nacht im Thale
Um ein fremdes Funkenband —
Breit die Ähren durchgewühlt
Klirrten im Winde.

Nur frei!

Der Vogel ſchwirrt in banger Flucht,
Wenn ihn die raſche Schleuder ſucht,
Fort! ins Geſtrüpp, auf! durchs Geäſt,
Bis ihn die Todesangſt verläßt.

Weiß er ſich nur dem Stein entronnen,
Wie frei, wie hell des Himmels Wonnen,
Untraulich ſelbſt das ſichre Neſt.

So flieh ich auch, mit Macht und Beben
Entreiß ich mich, mein bischen Leben,
Ob mich kein Wurf verfolgen kann,
Mein bischen Hoffnung hängt daran.

Und bin ich nur dem Stein entronnen,
Hab ich genug an Himmels Wonnen,
Kein'n andern Ruhplatz wollt ich dann.

Vom vielen Tagwerk . .

Vom vielen Tagwerk müde
In Vaters Garten trat ich ein.
Möcht hier im Gras gebettet sein,
Zu Häupten mir der Friede.

Es glomm des Himmels Bogen
In klarer Feier überm Land.
Und silbrig glänzend unverwandt
Kam Stern um Stern gezogen.

Schwarzvogel sang im Baume,
Der süße Ton mein Herze traf:
Willkomm-willkommen!
Da kam und trug mich fort der Schlaf
Wohl bis an Todes Saume.

Der Schiffbrüchige

Entronnen aus der Wetter Eile,
Der großen Brandung zugewandt,
Erfaß ich ſchon die ſtarken Seile,
Die mich hinüberziehn zuland.
Ich grüße bang der Firnen Schein.
Ich glitt im Spiel der Tag und Nächte,
Ich ſoll ins Reich der Feiermächte
Für immer nun gerettet ſein?

So ſtranden meine kühnen Kiele,
Der Stolz der Maſten iſt gefällt.
Doch ſagt mir nicht, ich ſei am Ziele,
Wo nur das Fahrzeug mir zerſchellt.
Den Kampferſchöpften nehmt ihr auf
Und mahnt ihn zu geduldigen Jahren,
Bis er von neuem werde fahren
Und folgen ſeiner Sterne Lauf.

Sturm und Frost

In den Mantel geschlagen, verloren den Hut,
Im zehrenden Eiswind mit Wanderglut
Schreit ich voran.
Weit gellt die Nacht wie Banditenpfiff.
Wie blank der Sturm sich die Sterne schliff!
In den Ästen sie zucken wie spitze Flammen,
Trockne Wipfel krachen zusammen.
Wohlan:
Frei vor dem Meister, dem herrischen Richter,
Juble, meine ganze Seele!

Ho, wie klirren die flackernden Lichter,
Die scheu sich ins Thal
Hinter Scheiben und Gassenecken
Wie arme Schelme verstecken,
Sausen, verlöschen in fliegender Qual! —
Herauf aus den Schluchten, hinunter ins Thal
Tanze, Windsbraut: die Luft ist rein!
Breit aus die Arme: die Welt ist dein! —
Juble mit, du wilde Seele! — —

Hohl klingt mein Weg. Schon heult ein Chor
Tiefer und ferner der Hochzeit zu.
Wie ſich das laute Brauſen verlor
Gähnt die Erde, die ſtumm gefror,
Zu den blanken Sternen empor.
O kalte Ruh!
In gläſerne Pfützen ſtößt mein Schritt
Als ob ein Mann in Scherben tritt.
Schreite klingend, meine Seele!

Bund der Seelen

An —

Wenn schmerzlich unsre Seelen sich begegnen,
Gemeinsam bang vor alten Fragen stehn,
So scheint uns ein geheimer Hauch zu segnen,
Eh wir mit Seufzen von einander gehn.

Das ist ein unbestimmbar sanftes Wogen,
In dem mein Herz zu solchen Stunden schwimmt;
Es kommt mit stiller Macht hineingezogen
Ein süßer Bann, der es gefangen nimmt.

Dein Auge ist von einer leisen Mahnung
Und meine Seele ihrer Freundschaft voll,
Die wie ein Schimmer schwebt, wie eine Ahnung,
Davon der müde Leib nichts wissen soll.

Was ſoll werden . .

Was ſoll werden, wenn der Tod
Dich von hinnen ſtiehlt,
Wenn dein furchtſam Treibeboot
Volle Segel fühlt;

Wenn dein fremder, letzter Blick
Mir ſich abgewandt,
Sehnet nur und will zurück
In das Ahnenland;

Wenn ich dir in Graun bedroht
Nimmer, nimmer folgen kann; —
Was ſoll werden, wenn der Tod
Dich mir abgewann.

Wohin ich jetzt sehe . .

Wohin ich jetzt sehe,
Ist hell lichter Tag.
Den Weg, den ich gehe,
Geht keiner mir nach.

Ihr Weinenden glaubet,
Ich steige ins Grab.
Ich leg mein bestaubet
Gewande nur ab.

Mein Gott, der ist stille
Und lädt mich zur Ruh,
Doch mißt mir sein Wille
Viel Freuden noch zu.

Ja wenn mich im Dunkel
Eur Auge verlor,
Ich bin zum Gefunkel
Der Himmel empor.

Die Freunde

Vereinet in Sehnſucht, vereinet in Trauer
Mit innigem Schauer
Berühren wir uns.
Die heiligſten, zarteſten, mächtigſten Gluten,
Die einſam ruhten,
Flammen vereinet empor.

Wir füllen einander, uns bannet kein Grenzen,
Ein magiſches Glänzen
Beſeelet uns ganz.
Wir lauſchen wie Bäche des Lebens fließen
Und froh ſich grüßen,
Vereinet in unſer Los.

Im Leben ſich binden, in Liebe erwarmen,
O heißes Umarmen,
Gewaltiger Druck!
Es dränget die Wolluſt ſo feurig, ſo lange
Wange an Wange,
Daß ſelbſt der Odem verhält.

Und aus der Herzen schnellfließenden Bronnen
Mischen sich Wonnen
Und werden ein Meer.
Die spritzenden rötlichen fallenden Funken
Sind all versunken
In die unendliche Flut.

Wir finden das Heilige, Ewige, Neue,
In Bergen der Treue,
Die hüllen uns ein.
Und das nur ist Freude und köstliches Leben:
Immerdar neben
Meinem Erkannten zu gehn.

Die Nacht ward zum Schmerz und der Tag mir zum Grimme,
Doch deine Stimme
Giebt Frieden und Lust.
Sie schimmern verkläret in weißen Gewanden,
Die selig sich fanden
Und dienen allem durch sich.

Letzter Abſchied

Komm an Bord, rufts vom Schiff. Wir müſſen ſcheiden.
Hinrich, ach, wie ſchwer die Anker gehn.
Kehrſt du heim von der Fahrt zu uns Beiden,
Auf der Düne ſiehſt du uns ſtehn. Fahr wohl.

Kommt das Schiff ſchwer von Eis aus der Nordſee heim.
Weicht die Nacht vor dem Wiederſehn.
Geht in Hafen beim fahlen Morgenſchein.
Auf der Düne zwei Kreuze ſtehn.

Starb die Mutter und ſtarb mir das Mädchen vor Gram,
Will ich nimmer in fremdes Haus.
Früh am Morgen fahr ich ſo wie ich kam,
In die lullende See hinaus.

Komm an Bord, rufts vom Schiff. Wir müſſen ſcheiden.
Toter Heimat kein Wiederſehn.
Laß das Land und das Warten den Beiden.
Hoch die Segel im Winde ſtehn.

Ausgleich

Abende

I

Durch heimlich düſtre Schatten glüht
Noch tief im Wald der letzte Schimmer.
Des Mondes rotes Segel zieht
Zu Wolkenſchaum und Sternenflimmer.

Der Sterne Kinderblicke ſehn
Den Strom, den düſter klar und reinen —
Was muß ein Menſch in dieſe Stille gehn
Und weinen . .

II

Auf den Wieſenhügeln
Ruhn die Birken ſelbſt, die ſchwanken,
Wie in träumenden Gedanken.

Unter Schattenflügeln
Wehn ins ſchweigende Gelände
Nacht und Schlaf, und reichen ſich die Hände.

Ein Strauß

In mein winterkaltes Zimmer
Der Abendfroſtwind weht.
Narziſſen duften! weißer Schimmer
Kränzt ein Glas, das mit Epheu umwunden
Hoch im Dunkel neben dem einſamen runden
Meinem bleichen Bette ſteht.

Aus Epheu und Narziſſen
Beugt ſich da eine Tulpe ſo voll,
Daß ſie, wenn ich mein Lämpchen zünde
Wie eine ſtille Sonne
Oder über mein Kiſſen
Rot und golden ſich öffnen ſoll?

Von der Straße Peitſchen und Rufe;
Rollen; klappernde Pferdehufe;
Kniſternder Räder Schienengebrumm;
Selten ein ſtrahlend blaues Gefunkel
Schreckt mich wie Blitze. Sonſt bleibts hier dunkel.
Und kalt. Und ſtumm.

Abends spät . .

Abends spät, wenn trübes Glühen
Hinterm flachen Feld verschwand,
Fahl, verhärmt von Not und Mühen
Liegt das öde Land.

Ferne müßigem Getümmel
Ziellos geh ich hier einher.
Unter diesem hohen Himmel
Ach die Ferne selbst wie leer!

Welt, du quäleſt jedes Leben,
Das dich nicht von Herzen liebt.
An der Erde muß ich kleben
Bis sie mir vergiebt.

Geh vorüber . .

(Die Rose:)

Geh vorüber, müder Schnitter,
Sieh, die Stunde ist so spat.
Will dir hinterm Dornengitter
Blühn am Pfad.

(Der Schnitter:)

That dich Wem zum Tanz versprechen,
Schnitt ich auch den ganzen Tag.
Rote Rose, muß dich brechen
Weil mein Schatz dich mag.

Kanns nicht wenden;
Horch, mein Sichlein reißet gut.
Ihren Händen
Bring ich dich am Hut.

Alles lebt

Abgründe kenn ich, die von Nebeln tropfen,
Die aus den Bächen ihrer Tiefe ſteigen.
An ihren Wänden hör ich Pulſe klopfen
Und Adern tönen, die ſonſt taubſtumm ſchweigen.

Ahnſt du, was jene wilden Ströme wiſſen,
Die ihren Urſprung, ihre Jugend haſſen,
Die bald, wenn ſie der Enge ſich entriſſen,
In weite Forde ſtill ſich gleiten laſſen?

So fühlſt du auch was jene Felſen ſehnen;
Ein Fragen windet ſich in ihrem Innern:
Die raſche Flut muß unſre Starrheit höhnen,
Wir haben keine Hoffnung, kein Erinnern.

Kraft hier und da! Es bahnt der Guß ſich Wege,
Was hält ihn, will er ſeinen Drang vollenden?
Wir ſtehn ſeit Urzeit immer trotzig träge
Und quälen ihn mit nie geſpaltnen Wänden.

Freude des Abends

Wenn des Tages Laute ſtarben
Und der Berge Schleier wallt,
Wenn mit mild gemiſchten Farben
Dämmrung das Gelände malt,
O wie ſüß die Einſamkeit
Und das Herz wie voll, wie weit!

An der Buche Stamm gelehnet
Schau ich der Verwandlung zu.
Was die Seele ahnt und ſehnet
Wird Geſtalt in dieſer Ruh
O wie ſchön, wenn ſanft gebeugt
Sich die Silberſichel zeigt.

Wie die leichten Wölkchen raſten
Vor der Sterne ſanftem Glühn,
Seiner Mühe wirren Laſten
Endlich wird der Menſch entfliehn.
O der kühlen Ruhenacht!
O der Ewigkeiten Pracht!

Was wirds ſein . .

Was wirds ſein, betrübte Seele,
Trauerſt, daß dein Abend naht?
Daß die Dämmrung dir verhehle
Deinen guten Gang und Pfad?

Legt der Abend auch ſo ſtille
Schleier über Zeit und Ort,
Nimmt er doch die ſelbe Hülle
Von der Sterne Klarheit fort.

Nachtlied

So bricht die ernste Nacht herein.
Der Wald verfinstert sich.
Wo ist des Himmels glüher Schein,
Der ihn so sanft durchstrich.

Ich trete vor mein dunkel Haus
Bis an des Gartens Zaun,
Seh nach des Westens Hügeln aus
Und trage bitter Graun.

Es geht ein Odem zu mir her
Wohl durch die kühle Luft,
Als obs der Mutter Stimme wär,
Die meinen Namen ruft.

Biſt du traurig . .

Biſt du traurig, weine nicht,
Allen Troſt begrabend.
Eh dich ganz der Kummer bricht
Kommt der milde Abend.
Leuchtet auch kein hoher Stern,
Soll aus treuen Blicken
Meine Liebe voll und gern,
Müde, dich erquicken.

Träume nur und ſchwebe ſtill
In die lichten Weiten.
Sieh, ein guter Engel will
Dich hinauf geleiten.
Droben in der Seligen Kreis
Löſt er dir die Schuhe,
Und ſie ſingen freudigleis:
Ruhe, ruhe.

Keine Sorge

Und dieſe Hand, und dieſer Bogen
Erwarb mir Ruhm und goldnes Glück.
Und dieſe Hand, und dieſer Bogen
Führt mich zu tiefer Luſt zurück.

Und dieſe Töne, vieles Sehnen,
Sie ſind mir innerſtes Gebot.
Ich fühle Schmerz und Wonnethränen,
Ich bin allein und weiß von keiner Not.

Schwankende Wage

Zwei Lieder an einem Tage
Von Schelmenspaß und Grab.
Zwei Schalen an einer Wage
Schwanken auf und ab.

Melencolia

Ein Fragment, zu Dürers Holzſchnitt.

Fern zuckt im Zwitterſchein der hohe Himmel,
Starr liegt die ſchöne Küſte, ſtarr und kalt
Erglänzt das Meer; grell leuchtend ſtürzt
Sich ein Komet von einem Tod zum andern . .
Ein Nordlicht flimmt mit ungewiſſem Schimmer,
Sprüht! ſprüht empor, geſpenſtiſch Farb und Form,
Und lodert auf, und ab, — erbleicht, vergeht
So wie es kam: als ein verirrtes Licht.

Hier kaur' ich denn am Ende meiner Welt
Und ſchaue meines Lebens Sinnbild nach,
Und warte ſeufzend bis mein Glöcklein läute
Und ſich von hinten eine ſanfte Hand
Mir auf die Schulter legt . .

Elend wie Hiob . .

Elend wie Hiob, der sich kratzt' mit Scherben,
Um seiner Schmerzen Grausamkeit zu mindern,
Doch ohne Hoffnung seine Qual zu lindern,
In Sack und Asche sehnlich wünscht' zu sterben,

Der doch aus seiner durstgeplagten Kehle
Jehovas Lob noch sprach und taub Vertrauen
Bei ihm zu wohnen einst und ihn zu schauen
Verklärten Leibes und erhobner Seele:

So zehrt, verzehrt sich meine Seel' im Sehnen,
Von ihrer Qual zu fliehen über Sterne,
Erhaben und verklärt in freier Höhe.

Hier wandeln sie, die meines Leides höhnen, —
Schrecklicher noch erscheint mir Gottes Ferne.
Schmerzloses Leben strahlt nur seine Nähe.

Zu der Sehnsucht Ende

Wenn ich in des Todes dunkle Schlucht
Einst hinuntersteig mit müdem Schritt,
Schwere Qual schlepp ich in Seufzern mit
Auf der ach so lang ersehnten Flucht.

Charon winkt. Was zauderst du im Thal?
Komm! schon lang am Strande harr ich dein.
Bannt dich noch verborgne Erdenpein?
Blendet dich des fernen Lichtes Strahl?

Kurz und schmerzlich ist der Erde Glück.
Zeige mir der Sehnsucht rechten Pfad.
Traum entflieht so rasch wie er genaht,
Lustverwirrt bleibt nur der Wunsch zurück.

Häßlichkeit im göttlichen Gewand,
Schnöder Schein verlockte mich als Licht.
Was ich suchte, ach ich fand es nicht,
Und ich suchte nimmer was ich fand. —

Klebt auch dir der Erde Schwachheit an?
Zagst und klagst wenn fast das Ziel erreicht?
Steige ein! die volle Woge streicht
Zu der Sehnsucht Ende diesen Kahn.

Der ſteinerne Koloß

Hier ſitz ich, durch die Wolken ragend,
Die Sonne ins Geſicht befragend,
Das ſtarre Antlitz hochgereckt.
Mein Haupt aus roſenrotem Stein
Erſtrahlt im Glanz der Sonnengänge.
An meinen Füßen ſtarrt die Menge
Und ſtaunt, wie ſoll die Antwort ſein.

Sie wimmeln in geballten Maſſen,
Und meine Hände ſind gelaſſen
Auf meine Schenkel hingelegt.
Ein Wink, was gäben ſie dafür!
Zerteilt in Ungeduld und Zwiſten
Erhebt ſich doch aus allen Brüſten
Ein wimmernd treuer Ruf zu mir.

Weß ſoll ich Dieſen Antwort geben?
Sie haben nicht genug am Leben,
Mein Schweigen, dünkt ſie, deute Tod!
Ihr Graun umlagert meinen Thron.
Eh einmal meine Lider blinzeln
Mag elend dieſer Schwarm verwinſeln,
Denn ihre Opfer fordern Hohn.

Ob meine Füße sie bekränzen,
Sie bleiben starr bei ihren Tänzen,
Die Mord und Wollust sind zugleich.
Hab ich die Narren so gebannt?
Sie taumeln wiehernd in die Hölle
Und häufen sich an öder Stelle
Von Lust und Jammer leergebrannt.

Der Leviathan

Und wie dem Meer entſtieg das Tier,
Es troff in kalter Brunſt und Gier
Und trat, die Glieder ausgeſpannt,
Mit löwenſicherm Maulbewegen
Tief laſtend in des Ufers Sand,
Sich hinzulegen.

Wie Feuer je im Rauche ſchwomm,
Sein Augenpaar im Düſtern glomm.
Sein glatter Rachen leiſe ſchnob,
Den Bart geſträubt, halb Fiſch, halb Katze,
Senkt' es ſich biegſam vor und hob
Die ſchwere Tatze.

Und wie es lag, den Kopf geſenkt
In ſeine Tatzen, die verſchränkt
Sein gähnend Lauern bargen gut,
Da kamen Menſchen und Propheten,
Das Ungeheur in Schreck und Wut
Sogleich zu töten.

Da ſprach ein weiſes Männlein: Pſt!
Gemach, bis der im Schlafe iſt.
Denn wenn er ſchläft, ſo ſchläft er ſchwer.
Das wäre peinlich doch uns allen,
Dem Raubzeug, ſetzt es ſich zur Wehr,
Ins Maul zu fallen.

Sie kamen als der Rieſe ſchlief
Verborgenen Hauptes feſt und tief.
Was klopft und ſtößt die Erde ſo?
Das iſt wohl ſeines Herzens Schlagen . . !
Da ſchrie die Menge, ſchrie und floh
Zu Roß und Wagen . .

Grablied der Lumpen

Zu einer heiteren Melodie

Es war ein armer Swinehund,
Dem hing die Zunge aus dem Schlund,
Das Schwänzlein ſtach ihm in die Höhe.
Wie mocht ihm das ſo peinlich ſein,
Er hatt die Haut voll Flöhe.

Er war eines vornehm'n Doggen Sohn,
Den eine Mopſin trug davon.
Ein'n Bankert hatt ſie unterm Herzen,
Wie mocht ihm das ſo peinlich ſein,
Auch ſie konnts nicht verſchmerzen.

Sie bracht ihn zur Bewahranſtalt,
Kaum wars geſchehn, ſo ſtarb ſie bald.
Da nahm ein ſtrenger Herr Paſtore,
Wie mocht ihm das ſo peinlich ſein,
Das Hundchen feſt am Ohre.

Doch eines Mittwochs Mitternacht
Hat er ſich auf davon gemacht.
O weh, da kam er gleich zu Solchen,
Wie mocht ihm das ſo peinlich ſein,
Die lernten ihm das Strolchen.

Er trieb ſich ſträßlings hin und her
Bis er nicht wollt noch konnte mehr,
Und wenn er kam an ſaubre Ecken,
Wie mocht ihm das ſo peinlich ſein,
Mußt er das Bein ausſtrecken.

Da kam des Wegs ein Omnibus,
Wer konnt dafür, er war im Schuß,
Laut that der Fuhrmann fluchen,
Wie mocht ihm das ſo peinlich ſein,
Und fuhr ihn platt zu Kuchen.

Es war ein kameradlich Tier,
Und für ſein Pech konnts nichts dafür.
Weint nicht, ihr alten Knaben,
Wie mocht ihm das ſo peinlich ſein,
Wir wolln ihn ſchön begraben.

Laliala

oder

das Teufelsfreſſen

Zu ſpielen und zu ſingen von ſieben Teufeln und einer weiblichen Perſon.
Die Teufel lungern vor einem Kloſter herum.

Da drüben, da thut ſich ein Pförtlein auf,
Da kommt eine ſchneeigte Seele.
Ihr Herren Vettern, was gilt uns der Kauf
So recht aus dem Nonnenverhehle!
Die ringen wir ein und laſſen ſie nicht,
Und kämen ihr Flügel, entflög ſie uns nicht,
Lali ala, Lalliala,
Daß die ſich uns zärtlich vermähle.

Wir tanzen im roten Teufelsfrack
Und ſchlenkern die ſchwarzen Beine
Und drehn uns im heimlichen Tickelticktack
Rundhin um die ſchüchterne Kleine.
Sie hat ein weißblumenes Schleierlein vor,
Als ob ſie alle Kurage verlor,
Lali ala, Lalliala,
So bleibſt du mit uns nicht alleine.

Wir nicken und schlagen die Hände ein
Und schwörens uns unverhohlen:
Wir müßten lauter Schmierschnecken sein,
Eh sich ängstlich das Dämchen empfohlen.
Wir hopsen und topsen so funkengeschwind
Und erheben solch einen Wirbelwind,
Lali ala, Lalliala,
Das Schleierlein flattert verstohlen.

Und müssens denn grad Lililien sein,
So giebts ja auch goldpurpurrote,
Die glänzen als brennte ein Feuer darein,
Wer sie anpackt, verbrennt sich die Pfote.
Wir beugen die Arme, wir strecken die Hand:
Was hast du ein rosig Schimmergewand,
Lali ala, Lalliala,
Als ob da ein Feuerlein drohte.

Da sehn wir das Wunder und wollens so gern
Und begehrens allein und zusammen;
Auf ihrem Haar blitzglitzert der Stern,
Und das Schleierlein fällt wie vor Flammen
Und die Ärmchen biegt sie und spitzt den Mund
Und wiegt sich und dreht ihre Röcklein so rund,
Lali ala, Lalliala,
So kann dich wohl keiner verdammen.

Wir staunen und fliehen und kehren zurück:
Dies Gluttern und Schwingen und Neigen!

Das wär fürwahr ein zerbrennendes Glück
Würf sie sich jetzt einem zu Eigen!
Wir sehn es in Spannung und Zwietracht an,
Es möcht ihr ein jeder gebieten fortan,
Lali alla, Lalliala —
Und müssen uns höflich verbeugen . .

Vor der Synagoge

Das lob ich mir, den ganzen Tag
In Gottes Tempeln stillzustehen,
Nur wenn es just der Magen mag,
Zwei Stündchen rasch nachhaus zu gehen
Und wiederkehren sanften Muts,
Ehrwürdigs hören, Schönes schauen
Und unterdessen etwas Guts
Von meiner Hausfrau Tisch verdauen.

Ich lob mir, Freitag abends schon
Den stillen Schabbes anzufangen
Und nach Geschäften reich an Lohn,
Das weiße Tüchlein umzuhangen.
Dann bei Gebet und Psalmensang
Vom Altar nicht den Blick zu lassen,
Doch bei der Orgel Wiederklang
Die Galerie ins Aug zu fassen . .

Das lob ich mir für jenen Mann,
Der zäh und klug gleich einem Fuchsen
Sich sein Vermögen eingewann
An Pferden, Buckskin oder Kuxen.

Ich armer Thor im halben Spott
Wünscht mich dem guten Beispiel näher,
Doch leider hab ich keinen Gott,
Wie dieses Völklein der Hebräer.

Mein Gott, der thront allüberall,
Das ist ja das Bewundernswerte!
Ich lob ihn zwar so manches Mal,
Doch brauch ich ihn, ist er Gallerte.
Ich hätte, brächt ich ihn zur Stell,
Mein schmählich Strolchen sehr zu klagen
Und ihm den Hüter Israel
Als ein Exempel vorzuschlagen . .

Geſänge

Wohl hebt ſich wie ein Meer verborgne
Fülle,
Doch hält ſie ein, vor ihrer Freiheit bang
Und kehrt zurück und wühlet in der Stille.

Im Wandel

Gelobt ſei die Stunde, die mich gebar,
Gelobt die Schmerzen, die Freuden der Mutter.
Erinnerndes Dämmern des neuen Lichttags,
Sei gelobt, redende Welt, über dem Auferſtandnen.
Mein iſt das Ziel; meiner harrt meine Stunde.
Ohne Laſt, rüſtig, in Ernſt gekleidet
Dring ich grade voran: was bin ich?
Nichts. Und dennoch brennend vor Wonne.
Schon wandelt in Licht ſich was ich durchmaß.

Bin ich ein glatter Stein im Bache,
Kriechend Moos, die dunkel ragende Fichte,
Das flüchtige Tier, oder menſchlichen Treibens voll:
Mir bleibt Eines: Leben, der Freiheit Sinn,
Das Bewußtſein: ich wandle wohl.
Und mir bleibt, dem Menſchen im Walde der Leidenſchaft,
Gott, das Ziel,
Der Name der Namenloſen, der Seele.

Kein Name begrenzt mein Weſen;
Wahrmenſchliche Tugend
Kreiſt in des Wortes Enge nicht.
Staunend ſeh ich wie Wahrheit und Wirklichkeit
Fremd ſich begegnen, ſelten einander zugaſt ſind,
Und ſchmerzlich Fragen treibt mich voran.
Darum lieb ich was ſie verbindet: die Seele.
Darum ehr ich die Macht, die mich erhält: Gott.
Darum ſing ich. Ich wandle
Im großen Gedicht der Welt.

Erscheinung

Wettrennende Rosse umkreisen die Erde,
Sternblitze stieben, Wolken zerwehen,
Von wiehernden Mäulern und stampfenden Hufen
Und peitschenden Schwänzen zerteilt.
Auf den Roßrücken, gesträubten Haares,
Schimmernd nackt wie Schande und bebende Unschuld
Reiten Weiber, bald starr festgeklammert an Hälse und Mähnen,
Dort laut jauchzend mit hochgeschwungenen Armen,
Bald gelassen hockend auf den steigenden Rücken.

Tief unten, auf einem Wäldergipfel
Des steil sich rundenden Erdenballs
Steht mit flatterndem Bart ein Mensch-Gespenst
Und klatscht in die Hände und brüllt ins Gestampf aufkrachender Hufe
Den lächelnd rasenden Weibern entgegen:
Von wannen kommt ihr? Woher des Wegs?
Wohin mit euch, nachtfalbes Gesindel!

Wissen wir's? sie jubeln. Das deute selber
Und was da wallt und schleift hinter uns, die Sterne bestaubend,
Was die Lüfte sättigt des Rauchs unsrer Rosse! —
Weiter geistet der Zug, Hohn lachen die Weiber

Und wiegen sich kühn auf den weit ausholenden Rennern
Ins Dunkle hinein, die Rundung der Erde hinab. —

Thalwärts schreitet verhüllten Hauptes
Der Mensch, und Thränen rinnen ihm in sein Gewande.
Da rät er und wägt:
„Sind es die Stunden, die Tage, die Jahre,
Die ungenutzten, die mir entrannen wie tanzende Rosse
Mit winkenden Reiterinnen,
Krieg und Erfüllung, Lust und Zerstörung,
Die ewig über mir zogen, von denen launisch
Eine immer die andre verdrängend, mit allen Hufen
Die schütternde Erde berührt? —

„So sah ich dich wieder, du luftig Geschwader,
Dem ich gar frühe die Freiheit ließ! —
Und die mir noch klopfen im Herzen, schwarze, fluglüsterne Rosse,
Herrisch wollen sie fort, unterm Himmel
Hinzujagen, mit den Entschwundenen rasch sich zu mischen!

„Aber dem Mann gleich, der ein wuchtig Riegel
Vor das Thor schiebt der mutig polternden Renner
Und dann davor sich lagert, zu wachen, seine Hand flicht die Peitschenschnüre,
So leg auch ich mich nieder. Da drinnen klirren die Ketten,
Und ich träume von dröhnenden Wagen wieder
Des Siegs auf der heißesten Bahn!“

Der Wanderer

Ob ich gleichmütig-traurig wandelte
Durch enghohe Gassen unterm grau und hellen Märzenhimmel;
Oder erschauernd schritte in Regengüssen,
Die herniederwehn über die Waldberge;
Ob der Sturmwind ränge mit mir
Wie ein Räuber, der mich überfällt in der flachen Ebene; —
Was treibt mich an, was wärmt mich doch,
Was giebt mir Freude, zu widerstehen?

Daß ich weiß, du lebest,
Und deine Gedanken fliehen zu mir
Und greifen in meinen wehenden Mantel
Wie Göttern gehorchende Genien
Und führen mich an den Händen
Hin zu dir, deren Seele mein Haus ist.

Wenn der feurige Abend verkläret den reinen Himmel
Und der Wald düstert, nur die runden Wipfel erglänzen
Und des Thales Seen erblinden in Nebelfloren,
Fern schimmert der äußerste noch;

Wenn die weißen Schwäne im niedern Fluge, langgestreckt
Vorüberziehen, den dunklen Weihern zu;
Wenn über den leicht hinschwimmenden Wolken der Ferne
Der große Palast der Nacht sich baut
Und aus klaren Fenstern grüßet die Freude der Seligen; —
Was giebt denn mir Ruhe und milde Kühle
Und löset meine Gedanken, und ich entschlafe?

Daß ich weiß, du lebest,
Und dieser Arm wird dich herzen
Ehe wieder die Sonne sank.
Morgen, ja ehe die Sonne sank,
Zieht der Wanderer in das geschmückte Haus.

Seele

I

Denn ſo tauch ich in die ſachten Wellen,
Die im Mondlicht ſich ringeln und ſpielen.
Weit hinaus gleit ich mit triefendem Scheitel
In die kühle, glanzvolle Flut.
Am Ufer rauſchen die Silberpappeln,
Die Büſche flimmern, die Gräſer blinken,
Und der Mond und die Sterne
Scheinen alle in mein trunken wogendes Herz.

— Was wir fürchten: den Untergang
Und der Trennung ſchmerzlichen Kampf;
Was wir genießen wollen:
Des Weſens Freiheit
In der Unſterblichkeit Tiefen ruhend
Und ſchweifend doch in den Höhen des Augenblicks;
Das herrſcht über uns, Angſt und Sehnſucht.
Denn der Wert iſt die beglückende Liebe
Zur ganzen Welt.

Köſtlich iſt das Ziel der Gedanken:
Freiheit und Luſt.
Was geſchiehet, braucht Zeit und Raum
Aus uns; Sinn und Gedanke führen
In uns, wo durch das reiche Dunkel
Der Seele freudige Sonne ſtrahlt.

Seele

II

Alle Gleichniſſe
Sind an der Seele nur Bilder des Augenblicks,
Aber ihr großes Weſen nicht.
Klar iſt ſie wie erbleichende Abendröte,
Wie der Zeiten unſtörbarer Wechſel belebend,
Friſch wie des Tages Anbruch, lieblich
Wie von Nachtigallen durch dunkelnde Haine gelockt, —
Bald dem Staube gleich, bald brennend wie Flammenlohe,
Schön gefügt wie ein Palaſt, bald wie ein verlaßnes Gebirge,
Bald die Harfe und bald der Windzug,
Bald eine Botſchaft, bald der, der ſie giebt, — —
Aber alles Getrennte iſt ganz in ihr.
Vorwärts ſchritt ſie in ihr Geheimnis, von Maß zu Maß
Jedes neuen Geſetzes Hindernis brechend,
Bis ſie ſelbſt, geſetzinfaſſend,
Das vollendete Leben ward.
Gelaſſen wandelte ſie
Durch die verſchlungnen Gedanken der Welt hin:
Antwortend, niemals fragend.

Alles ward Schein
Vor ihrer Wirklichkeit;
Unwert ward alles an ihrem Wert
Ehe es Eins ward mit ihrer Schöpfung.
Gelöst sind in ihr,
Geäußert als reine Kräfte,
Die dumpfen Rätsel der Leidenschaften.
Sie lebt was sie erwirbt. Die Liebe
Verbindet alles in ihr.

Licht

Sieh da ringen die feurigen Riesen
Unter den flammenden Trümmern!
Glühe Vögel wirbeln heran; es winden sich
Schwarze Drachen; Qualm steigt auf; krachend stürzen
gewaltige Thore,
Blasend fauchen prächtige Flammengüsse hervor!
Nun allmählich
Schwebt ein dunkles Schweigen herab,
Und rötlich verspielt das flackernde Blut. —

Bannende Herdglut! Ihre mächtigsten Zauber
Ließen Götter der Nacht in dir!
Sagende Stimmen hör ich nahe:
Stirb nicht! Du nur stirb mir nicht, Flamme!
Versunken in deine Gewalt
Dien ich dir. So will ich rasen wie du,
Glühen, auflohen, hinstürzen im Augenblick,
Mächtiger auferstehen; und tot sein für immer. —
Auch in mir
Zuckt und springt das knisternde Fünkchen!
Und des Lebens unversöhnlichste Wut
Strahlt in mir; wundervoll, wie ein mächtiger Brand
Will ich leuchten weithin, und verlöschen. —

— Tag bricht an! Durch der Dämmrung Flor
Weisen Rosenfinger, Sonne, dir die Fahrt!
Wolken, Berg und Thäler strahlst du an.
Frisch und hell, wie brennend Silber
Blitzt des weit gewundnen Sees Lauf.
Güldne Pfeile
Heben Blütenseelen lieblich auf.
Über meine Seele wehet
Reiner Frühling Himmels und der Erden,
Nirgends heller, nirgends froher
Sind ich holdes Licht!

Abendneigen

Nun sinkt die Sonne,
Niedergebrannt in dichte Glut.
Ihr letztes Blut, ihr Pupurfeuer
Schüttet sie vollends aus.
So ist die goldne Freude des Tags mir auch
Niedergebrannt.
Müde und Überdruß fast,
Die düstern Hügel,
Verbergen die ewige Sehnsucht.

Ward dir wirklich Ruhe, mein Herz?
Entsinkt dir nicht der Mut,
Daß im verborgenen Land der Träume
Er Nahrung sauge, strahlend neu zu erstehn?
Er verläßt die ermüdliche Hülle nur.

Das macht den Ewigen zum Menschen:
Wenn er Morgen und Abend,
Frische und Müde fühlt.
Das ist menschliche Lust:
Die aufgelöste, befreite, völlige Kraft,
Seines Mittags Höhepunkt
Und seiner festen Ruhe Mitternacht.

Der Herbſt

Ich gehe aufrecht von meinem leeren Felde; ich trage die letzte Schaufel auf meiner Schulter. Mein Reiſigfeuer verbrenne; ich geh nach Hauſe.

Meine Tenne zittert; es engen ſich meine Keller. Die Gaſſen wirbeln von Spreu und unnützem Kraut. Nun werd ich ſtille; nun geht alles hinunter zu Froſt und Näſſe.

Derweilen rollt die Erde, ein Ballen Felder, erdfahl und abgeerntet, ein Geſtrüpp mit fliehenden Blättern, hinaus durch nebelnde Nächte und bleiche Tage. Hinter ihr ſchweift der Rauch der glimmenden Ackerbrände; ſie geht hinunter zu Froſt und Näſſe.

Als ſei die Mutter müde des Segens der Sonne. Ihr Haupt verhüllt ſie den krönenden Sternen.

Schnee

Welche Nacht!
Weiß strahlt der Mond in scharfer Helle
Durch die zagende Finsternis.
Wie vorhin die kalten weißen Federchen abwärts tanzten,
So tanzen die Sterne, erstarrte, glitzernde Flocken, nun.
Weiß ist die Erde, öde ist alles,
Alle Fläche ist glitzernd bedeckt.
Selbst des Walds schwärzlich aufragende Äste
Schwanden unter der weißen Last.
Erstarrte Wellen scheinen die Hügel,
Umufert von fahler Nacht.

Mein Odem ist Kälte,
Die wie aus den strengen Fernen des Monds ist;
Wie der Odem der schweigenden
Unerbittlichen Einsamkeit,
Die alles trennt,
Zieht sie durch mich

Und erfaßt mich wie ein Gedanke,
Der stärker ist als Bewegung der Welt:
Er zwingt sie in Schlaf.

Der Mond

Am flachen Ufer des gleitenden Stroms
Senkt sich schweigend der Abend herab vor mir.
Fahlrötlich verglänzen die glatten Wellen;
Der Waldinsel düstre Schatten da drüben
Bewegt kein Wind. Und traurig, traurig
Zögern weiter zu wallen die Wolkenhäupter,
Geistend Gewühle,
Greise, rötlich bekränzt.
Um was trauerst du nur, du trübe Öde?
Langsam wend ich den Schritt, — und siehe, siehe!
Große Pracht! O willkommen, willkommen!
Zeigt sich des Mondes vollgelbes Antlitz.
Ruhe erleuchtet mein Herz vor ihm.
In wonnigter Stille ragen grüne Wipfel vor ihm,
Die Fragen flüsternd wiesen empor.

Meer

Eil ich des Nachts auf dem weiten Meer
Und ſchau hinauf, wo die wandelnden Lichter flimmern,
Seufz ich: O Seele, der Erde, wie biſt du ihr gleich!
Ihrer Lüfte ſchwebende Hülle,
Ihrer Meere fließende Waſſerdecke
Folgt in unfehlbarn Gezeiten dem Monde
Und vielen Geſtirnen; —
Und ſo biſt du
Von unentrinnbarn Mächten gebannt, gebannt.
Du kennſt ſie nicht, und ihnen
Wirſt du nimmer entfliehen.
Wie dieſer fliegende Erdenball
Sichere Bahnen rollt,
So wandelſt du auch,
Jenen unmerklichen Kräften gehorchend,
Denen du ein unerſetzlicher Teil doch biſt.

Kälte und Lauheit und Hitze,
Unbeahnt zwingen ſie dir Gemüt und Urteil;
Und fühlſt du dich völlig frei,
So iſt am nächſten die große Täuſchung . .

— Was da ſchwimmt über mir,
Das, Mädchen-Göttin, gehorcht dir wohl,
Doch dich zwingt, treu mir zu folgen,
Meine ſichrere Feſte.
Rauchender, ſtarrender Sonnen
Heftig fühlender, trotziger Sohn iſt ſie.
Was ich ſcheine, kleidet in Trieb und Verſagen ſich zwar,
In Blätter-Springen und -Fall;
Doch in der Tiefe glüht das ewige Feuer.

— Wie glüht das kühle Meer
Mit wogenden Funkenſäumen!
An des Schiffs ſteilen Wänden
Spritzt ein leuchtender Schaum empor!
Doch fern dem zaubernden Kiel,
Der der dunklen Fülle
Ruhlos zwecklos Treiben durchbricht,
Nirgends ein Glanz voraus, —
Und keiner mehr, wo die breite Spur ſeiner Fahrt ſich verlor.

Nähe

Wohl treibt ſchwarzes Waſſergewölk
Über mir, und hohl brauſt der Wind
Vorüber an mir, die Wärme der Wandrung kühlend.
Doch hier, auf der grün begürtelten Höhe des Ackerhügels
Seh ich das ruhige Thal meiner Herberge,
Die niedern Häuschen, rot und weiß,
Den ſcharfen Steinbruch dahinter und düſter hangende Fichten.
Drüben ſtrahlet, breit und leicht,
Licht der Sonne durch bläuliche Wolkenthore.
Helle Scheine gleiten über die braunen Winterberge.
In Veilchenfarbe ruht die ſanft herſinkende Ferne.

So redet zu mir in ſtiller Erhabenheit
Gott, deſſen Welt mich zur Liebe zwingt.
Wie das Feuer in dieſer Erdenkugel
Brennt er in mir und ringt doch immer vergebens
Durch die eigne Schaum-Kruſte nach außen.
Er trägt mich, ich fahre auf ihm
Wie die Barke, die über des Meers Gefahren hineilt
Unter der Winde Gewalt, mit des Dampfes
Wellenſpaltendem Fortdrang.
Ich ſchaukle auf ihm und gehe nicht unter.

— Über aufblinkende Schienen rasend
Stampft und klarrt der Zug; zu den Seiten
Jagt er flüchtige Lichter weit in die Nacht.
Voran dem Rollengedröhne, fackelgleich
Loht der Maschine feurig aufwirbelnder Qualmhauch
An fernen Schimmern, an düster ragenden Formen
Vorbei! eilend vorbei!
Siehe! Dies weite Gewölk, das am Horizont
In düster zuckendem Gelb sich wiegt,
Die starren Kamine, finster geballte Rauchflut sendend
Und den elektrischen Schein von unten her, —
Und nun, durch grün und rote Zeichenreihen
Quer hinhämmernd über verschwisterte Gleise
Donnert der Zug, zögernd, laut tönend
In die grell strahlende, weite Halle.
— Menschen umarmen sich, überstrahlend von Freude,
Grüßen, leicht aufseufzend, arbeitmüde, —
Und durch Gewimmel gehn ihre Götter-Pfade die Einsamen.

Ein Morgen

Bräunlich dämmerts, wo Erde und Himmel grenzen;
Graublau ist der Höhe Wölbung gefärbt.
Gen Osten hernieder
Sinkt der Wolken lastende Wand
Braun gesäumt, gelblich gefleckt.
Einsam, von Wolken noch unberührt,
Funkelt grünlich der Morgenstern. —
Durch die erwachenden Straßen
Huschen die Frühen mit Kannen, mit Körben.
Lichter verlöschen,
Thore thuen sich auf, Wagen erknarren.
Bald verkündet geschäftig Geräusch:
Der Tag der Arbeit ist wieder da.

Der Augenblick
Ist des Menschen mächtigster Herr.
Wer mag in den Grund der Gedanken dringen
Wenn ihn des Lebens Oberfläche bespritzt?

Auf der wechselnden Umstände Wellen
Treiben wir noch. Aber bald
Sinkt, zerbrochen, der Kahn.
In die Dichte der Tiefe sinken wir nicht!
Die leichte Seele, leichter noch als ein Nebel,
Leichter noch als des Morgens Strahl,
Schwingt sich weit in den unerfaßlichen Raum.

Regenbogen

An Regengitter
Flechten nimmer der Hoffnung farbige Bänder sich,
So bald die Wolken, dunkelnd im Hohn ihrer Fülle,
Dich mir verhangen, Sonne! Herz unsäglichen Lebens!

Herz-Wunsch der Seele: Der Sonne zu gleichen;
Strahlenden Augs und reiner Glieder
Anzusehen in Feier, was sie in Mühen gethan!
Zur Sonne baut sie die Stufen, die Brücke der Hoffnung sich,
Und mählich steigt sie hinan, sicher und doch in Sorge.
Die Bogen zittern vor ihres Schritts schwingender Eile.

Sie schaut zurück: ihr nach, ein Gewühl,
Sieht sie ausgestreckt tausend Arme und Hände
Und jagender Füße zuckend Gewimmel;
Ineinander beben die sieben Bogen.
Da flammt der Sehnsucht Feuer ihr auf
Und hebt sie hinüber
In des Ewig-Gartens ewig offnes Thor.

— Hier wandle und singe, Seele, so stumm du warst!
Deine Stimme, die einst nur vor Angst aufschrie,
Wohllautend stimmt sie in freundliche Klänge ein!
In deinen Brüdern allen, nun in Wonne erkannt,
Siehst du gelöst all das Unverstandne.
Der Lichtruf aus all den klaren Augen: Heilig! Heilig!
Das ist der, den du Gott nanntest einmal!" —

Sie wandelt unter den Balsam-Blumen,
Die sie in banger Wonne,
Über des Todes Mauern spähend,
Seufzend von fern einst sah . .

Das Schickſal

Das Schickſal iſt nur ein Weib und läßt ſich erkennen,
Läßt ſich beherrſchen, beſitzen durch Trotz.

Im Felſen-Tiefthal, das ſtarrkühn den Fluß,
Den raſchen Flüchtling, in ſpröde Windungen zwingt,
Wohnt doch auch des Menſchen geſchäftiger Geiſt.
Zum Heimland ſchuf er die ernſte Öde.
Seine Fauſt
Drückte den würfelnden Pflug in den ſteilen Boden.
Aus den Spalten ſeiner geſchwungenen Hand
Rieſelte tüchtiger Same hinein.
Da keimt es, genährt, zum Nähren beſtimmt,
Und durch volle Ernten ſchneiden die Senſen. —
Giebts nur genug, ſo ſchmälen ſelbſt Greiſe nicht,
Und ein kräftiges Volk
Bewahrt ſeine muntre Entfaltung doch.

Am Rhein

Lange Schatten werfen die Pappeln über den grünen
Abhang ſummender Wieſen; den hohen Wegrand
Säumen dunkle Brombeergebüſche; an den Waldroſen-
ſträuchern
Glänzen die roten Hagebutten. Mit vollen Wipfeln
Brauſen die Linden an der Burgwand. —
Durch die Pforte trat ich und ſchritt über den weiten
Raſenhof
Über des büſchegefüllten Grabens Brücke
An den Verlieſen vorbei, durch zerfallene Gänge
Durch öde Säle, wo berſtend grinſen die Wappenſteine,
In den innern Hof, den Moos und Blumenwaſen deckt.
Epheu umhängt die viel geſchartete Brüſtung,
Bis zur höchſten Zinne ſpann er ſich auf.
Dort ſchau ich hinab.
Weithin, vom hell glitzernden Fluß geteilt,
Prangt ſchwellend das frohe Land.
Drüben, auf vielthäligen, lieblich gebreiteten Rebenhügeln
Ragen auf Felſen aus Büſchen und hohen Bäumen
Graue Türme und Erker ſtattlicher Burgen.
Bunt belebt iſt des Stromes ſchiffetragende
Breite Straße. An ſeinen Ufern die beiden Städtchen
Wimmeln und rauchen und grüßen ſich.
An ihren Dächern vorbei über Brückenbogen
Donnern die Eiſenzüge. —

— — Tief da unten wandelt umher der Herr Pfarrer
Im schmucksten Garten; im Schatten des Rebenlaubgangs,
Vor reichbehangnen Spalieren, vor hübschen Blumenrabatten
Bleibt er manchmal stehen.

Am Abend, wenn in der kühlen Dunkeldämmerung
Im Hafen die letzten Anker rasseln,
Erhebt sich das weithin tönende Lied in den Bergen
Und weckt aus den Felsen, klar und ruhig
Fünffältiges Echo. —
Eine Woche noch, Nachbar,
Dann feiern die Kinder das Schulfest,
Und im Vergißmeinnicht-Thälchen
Um die Wette sollen sie laufen und ringen.
Bis dann noch, und wir stecken früh nachts hier am Ufer
Die mächtigen Reiserhaufen in Brand,
Und die Jungen tanzen darum.
Dann scheinen die Häuser, die Bäume wie rot vor Freude,
Die Böller krachen, Raketen pfeifen, und welch ein Lärm;
Und Heine, der Schneider,
Und Salles, der Felljud,
Und Tünn, der dicke Gerber mit dem eisernen Kreuz
Erzählen jedem die große Geschichte von Sedan.

Kummer

Gassengemein und voller Trug, den der Markt lehrt
den Marktenden,
Ward auch mein Leben bereits. Leichtsinn, Ungewißheit,
Schuld, ungesprochener Schmerz halten mir Stand,
auch komme!
Was wird aus mir? Meine Sterne
Seh ich nicht mehr unterm Dach der Geschäfte,
Und bleich vor Sorgen
Steh ich des Morgens wie aus der Ohnmacht auf.
Dann kommt Kampf, ernst und mannhaft.
Müde und Bitterkeit folgen, und der Schlaf
Umkreist mich wie ein lüsterner Freier,
Der Todes-Sendling! Deß schwer streichende Finger
Einbannen alles frohe Leben.

O Wahrheit eile, rette mir die Seele!
Licht fremder Sterne, das noch unterwegs ist zu mir, —
Wenn du erst solltest die tote Hülle bescheinen!

— Selbst der Traum bringt keinen Trost mir mehr.
Ärmlicher! Siehst du dich streben,
Das herzvertraute Ziel zu gewinnen?

In uferlos wogenden Körnermeeren
Streifst du voran und folgst endlich verdrossen
Wagenspuren und Malen der Erntelasten,
Die in den Obstzweigen dorrend wehen, —
Und stehst endlich vor der verschlossenen Scheune mitten im Feld;
Ein Wind drängt dich, und vermessen
Hebst du dich auf, breitest die Arme aus,
Verließest gern mit den Füßen die Erde —
Und taumelst ein wenig
Und sinkst nieder als ein verwelktes Blatt . .

Antwort

Was schaust du beharrlich gen Himmel und suchst die Götter?
Auf seines Mittags samtener Decke
Wirst du nimmer ein Zeichen ersehn.
Kein Zeichen leuchtet mit flackernden Sternen
Dir aus der Dämmrung auf.
Was reckst du den Hals und blendest dein Auge?
Flehest laut und hebst deine Hände empor?
Giebst dir eine Schuld und schmähest deine Vergangenheit
Weil nie sich das ewige Dach zerteilt? —
Die Götter sind fern, die etwan dein Rätsel wissen.
Ihre Ohren sind taub — für dich; hingenommen für andres.
Sie selber brüten vergeblich
Über des eignen Ursprungs zuckenden Tiefen.

Sei nur still! Auch Andre als du, Geringer,
Verbrennen sich selbst, um erleuchtet zu sein.
Warte nur.
Wart auf dein Grab, o du Lehmgeburt.
Dann sieh zu, ob du auferstehn wirst! —

Keine Krankheit, die ewig daure.
Tod oder Leben, — Beide Geſundheit, — ſeien willkommen.
— Der Blinde irrt und hört ein Getös ihm ſich nahen:
Sind es die Freunde, die ſuchend ihn rufen von fern?
Oder iſts eines Meers fern brüllende Brandung,
In die er hinabſtürzt?

Müde dieſer Welt

So laßt denn ab, und ruht die ſchweren Hände.
Stützt ſanft das Haupt, das viel gewollt, gethan.
Ruft den Gedanken, der für euern Schlummer
Wohl ſorgen wird . . . Sagts dem wehmütigen
Stillen Gefühl der ewigen Trauer:
Komm! ich will ruhen. Endlich denn
Sei Freund mit mir. Löſch meine Qual.
Schließ mir die Augen,
Die Augen, die ſo vieles ſehen.

— Wohl euch, die ihr entronnen ſeid
Vielen Entſcheidungen,
Aller rauhen, aller zarten Gewalt.
Ein ſtummes Rätſel, beſſer denn aller Glaube,
Hat das lebendige Rätſel gelöſt.
Entronnen ſeid ihr dem Herzſchlag,
Entflohen der Liebe, entwichen dem Haß;
Ihr ſeid alleine, ihr Schlafenden. —

Klagendes Abendrot, fliehe der guten Nacht!
Warm, wie in die tröſtenden Arme der Witwe-Mutter
Hüllt in ihren ſchwarzen Fittich ſie uns.
Fern iſt die Stärke des himmliſchen Lichts,
Näher iſt immer ohnmächtige Sehnſucht.
Nie erreichen wir ewig Sonne und Sterne.
Wohl uns, aber ins ſchweigende Reich
Iſts nur ein gleitender Schritt.

Unruhe des Morgens

Ich fahre auf aus dem Schlafe in aller Frühe und sinne grübelnd über den Träumen der Nacht.

Meine Seele war wie ein Kind in der Mutter Schoß: blind, doch lebendig. Ungesehen, doch pochend und schwer.

Meine Seele war wie ein Antlitz in schwarzen Wolken; beschattet, bang bis zum Tode und voller Sehnsucht wie eine Mutter, deren Kinder weit in der Irre sind. — Da fuhr ich auf aus dem Schlafe. —

Fern hinaus irren seh ich einsame Wölklein am klargrauen Himmel.

Dem Licht entgegen jagt wieder die Erde! Sie rauscht in lebendiger Freude. Wie gern hör ich die Sträucher im Garten sich biegen!

Die lockte die Sonne im Schlafe schon! Mein blinzelndes Sehnen stirbt nun im Lichte des Morgensternes Tod.

Nacht und Mond

Was bist du traurig, meine Seele und lässest den Kummer graben in dir. Müdigkeit setzt sich ja nieder auf deine Kniee und lehnt ihr schweres Haupt gegen dich an.
Ihres Haares Strähne hangen über deine Arme wie die Stricke der Holzfäller am alten Baume,
Und das urtraute Lied der Mutter löst sich zage von deinen Lippen. Was ist dir so unheimlich in deinem Hause.
Du gehst hin und wider und findest deinen Tisch nicht mehr.
Und ist dir als fehlten die Frauen in deiner Nähe,
Die Geliebte, die dir die Stirn in Zartheit bot,
Die kleine Mutter mit den sanften Händen.

Unheimlich ist dir in deinem Hause, in deinem weiten Saale, denn es ist alles dunkel,
Nur ein ängstlich Lichtlein flackert in einer Ecke, der Thür nicht ferne.
Geh hinaus. Die Thür wirf zu hinter dir. Überschreite die Karrenstraße.
Den Hügel hinan, die Hügel hinan! Waldäste greifen dich. Besser als Totenarme.
Hörst du sausen von Norden her? Was wallt unter den Sternen in Wolkenmänteln?
Horch, Gesang in der Ferne, hell und leise wie Kinderstimmen:

Und ihr, meine Augen, seid voll festlicher Freude, die ihr mich bindet ans ewig Sichtbare. Ich muß frohlocken, ich sehe des Monds mildes Antlitz aus Wolkengewanden. —

Und nun wie schwebst du, Sohn der kräftigen Erde und breitest die Arme zur bleichen Gespielin,

Und alle deine Wunder wachen auf in dir.

Deine Hände sind wie Heilandshände, die da Heil brachten, die auf Wunden ruheten; gesegnet von der ganzen Welt.

Deine Augen sind wie die Augen derer, die sich immer lieben; gesegnet von der ganzen Welt.

Es beugen sich die Wälder im Schatten unter deinen Füßen, die Hügel wollen sich erheben, darüber du schwebest. Es schimmern die krausen Ströme da unten wie ruhende Blitze, es senkt sich die Ferne wie eines Daches Rand.

Die Wolken sinken um deine Lenden, um deine Kniee, sie breiten und wiegen sich unten wie ein Teppich.

Vollende, vollende! Es tönt leichtgeflügelt wie Kinderstimmen.

Da lächelt die ewig Bräutliche. Herrlich zu schauen!

Über ihr ist unsägliche Feier.

Singende Seele

Wohl mir unter den freien Wolken! Die treiben von Ferne zu Ferne! Es wälzt ein fröhlicher Hauch ihre Laſten! Wo in die Wälderhöhe ringsher nur lugt die Himmelweite, da gehe ich. Wohl mir im pfadloſen Schweigen; es rauſcht nur über mir wie lauter Vögel.

Dem Thal bin ich entſtiegen; ſo entſteigt der Dampf überm Brauſen der Städte, und wie er trieb, erloſch in ihm die Fieberglut, damit er vor den Sternen lag und rötete den finſtertrüben Dämmerhimmel.

Da drunten iſt Hader; inmitten derer, die eben einig wurden, regt ſich die Kinder-Zwietracht.

Dort gedenken des Todes, die ſich lieben, ſie kennen kein andres ſchönes Land. Die ſich lieben, erfinden Märchen von Sonnentagen, da ſie gehen werden und Blumen pflücken ungeſehen.

Und die einſam ſind, die Söhne Gottes, entweichen über die letzten Häuſer; was helfen die kargen Gärtlein!

Wo in die Wälderhöhe ringsher nur lugt die Himmelweite, da iſt mir wohl. Da führen Schluchten auf und nieder. Die jungen Birken kenn ich alle.

Blauglut und Sonne! Und helle Wolken von Ferne zu Ferne!

Welch ein Fremdling geht da einher vor mir in der holden Wildnis?

Ein behender Knabe, der eine Harfe rührt! Er singt, er bleibt stehen wo der Wald sich öffnet; er ist zu den weiten Hügeln gewendet. — Sag, wer bist du!

Meine frohe Seele . .

Der ſterbende Held

(Nach dem Angelſächſiſchen)

Noch heult hinter mir die grimme Gefahr.
Der pochende Wundborn verſiegt nicht.
Wer war ein größerer Held als ich auf der Erde Kreis?

Nun winkt mir Allvater vom Hochſitz, am Tiſch ſeiner Helden!
Walvater, ich komme! Ich komme mit rühmenden Worten.

Bei den Aſen werd ich die brennende Zunge netzen.
Aus den Schädeln der Feinde, wie köſtlich brauſet das Äl!

Huldinnen winken mir oben. Auf Wolkenroſſen fahren ſie her!
Ah, auf dem geretteten Schild ſtreck ich mich aus.

Ich ſchwebe, ich ſteige! Hel, was ſtehſt du, ein fauler Gaffer?
Tod, ich höhne dein offnes Maul!

Als 2. Bändchen dieser Sammlung

„Neue Deutsche Lyriker"

wird in Kürze erscheinen:

Sternschnuppen

Gedichte

von

Adolf Holst

Ernst von Wildenbruch, Lieder und Balladen. 7. Auflage . . . . . geb. M. 5.—

Hermann Lingg, Schlußsteine. Neue Gedichte. geb. M. 4.—

Carl Siebels Dichtungen. Herausgegeben von Emil Rittershaus . . . . geb. M. 4.—

Julius Wolff, Singuf. Rattenfängerlieder. 16. Tausend. . . . . geb. M. 4.80

— — Aus dem Felde. Kriegslieder. 3. Auflage . . . . . geb. M. 2.50

Julius Grosse, Gedichte . . . . geb. M. 4.—

Grossfürst Constantin, Gedichte. In freier Nachbildung von Julius Grosse . geb. M. 4.—

Victor Blüthgen, Gedichte. Neue vermehrte Ausgabe . . . . . geb. M. 4.—

Franz Evers, Deutsche Lieder . . geb. M. 3.—

Marx Möller, Lieder und Legenden. geb. M. 3.—

Paul Friedrich, Im Lebenssturm. Neue Gedichte . . . . . geb. M. 3.—

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

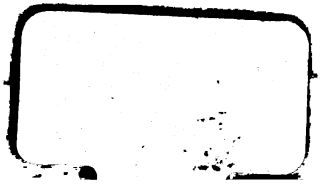
9476

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE FEB 11 '43



51737.73.130
Lieder und Gesange /
Widener Library
003448700
3 2044 087 262 952